

Flörsheimer Zeitung

Anzeiger f. d. Rheingau Rheingauzeitung Flörsheimer Anzeiger

Erscheint: Dienstags, Donnerstags und Samstags (mit illustr. Beilage). Verantwortlicher Schriftleiter: Heinrich Dreisbach, Flörsheim am Main, Schulstraße 12. Telef. 59. Druck u. Verlag: H. Dreisbach Flörsheim. Postfachkonto: 18867 Frankfurt



Anzeigenberechnung: die 46 mm breite Millimeterzeile 3,5 A. Familienanzeigen, Vereinsanzeigen und kleine Einpalt-Anzeigen nach Preisliste Nr. 12 im Textteil 103. Nachdruckhonorar A. Bezugspreis 853 ohne Trägers. Einzelpreis 103

Nummer 113

Samstag, den 21. September 1935

39. Jahrgang

Flotten im Mittelmeer

Von Gibraltar bis zum Suez-Kanal.

Die ungewöhnliche Zuspitzung der weltpolitischen Lage, gekennzeichnet durch eine englische Meldung, die von dem halbamtlichen Reuterbüro ausgeht, wonach die Admiralität von Gibraltar gesperrt worden. Die Admiralität von Gibraltar ist verboten. Gleichzeitig fand auf der Höhe von Alexandria eine Demonstration der britischen Seestreitkräfte statt. Damit hat England sich von Gibraltar bis zum Suezkanal, d. h. von dem westlichen Ende des Mittelmeeres bis zu seinem schmalen Ostausgang, militärisch bemerkbar gemacht. Es wäre natürlich falsch, in solchen Vorgängen mehr zu suchen als die Engländer selbst zugeben. Aber man muß beide Vorgänge natürlich zusammenhalten mit den höchst ergebnislosen Bemühungen, den Fünftagesfrieden zu erhalten. Die eine im „Morning Post“, die andere in der „Morning Post“. Den Franzosen erklärt man heraus, daß militärische Sanktionen Krieg bedeuten und zur Folge haben werden, daß Italien wieder zur Revision der Versailler Verträge abgelenkt wird. Den Engländern wird gesagt, daß es zu spät ist, um die Dinge in Afrika noch aufzuhalten, Italien wird marschieren. Es ist nicht leugnen, daß weder solche Verkündigungen noch die englischen Demonstrationen zum Späße gemacht werden. Die Lage ist ernst!

Man spricht freilich selbst in London nur von wirtschaftlichen Sanktionen. Aber die Sanktionsfrage ist natürlich schon ein kritisches Stadium, und sind erst einmal die Gegenstände so weit, daß wirtschaftliche Sanktionen verhängt werden, so kann die Zuspitzung bis zu militärischen Maßnahmen sehr leicht eintreten. England würde wohl versuchen, das Mittelmeer, dessen beide Ausgänge es beherrscht, abzusperren. Die Frage der Schließung des Suez-Kanals wird ja augenblicklich an einem halben Dutzend Stellen juristisch geprüft. Nach dem Vertrag von Konstantinopel, der am 29. Oktober 1888 abgeschlossen wurde, soll der Kanal in Friedens- wie in Kriegszeiten stets jedem Handels- und Kriegsschiff ohne Unterschied der Flagge offenstehen, außerdem soll er niemals von Blockade unterworfen werden dürfen. Ägypten ist verpflichtet, alle geeigneten Maßnahmen zum Schutz des Kanals und seiner freien Benutzung zu treffen. Es ist seit 1922 nicht mehr, doch haben sich die Engländer die Sicherung ihrer Verbindungswege nach Indien und Persien sowie nach einem anderen Vorbehalten. Ägypten gehört dem Völkerbunde nicht an. Ein Sanktionsbescheid, der etwa die Schließung des Suezkanals von der Völkerbund wegen gefordert würde, braucht Ägypten nicht zu kümmern. Nur die Bundesmitglieder sind verpflichtet, sich einem Sanktionsbescheid anzuschließen. Aber, wenn immer auch die Juristen die völkerrechtliche Zulässigkeit der Sperrung des Suezkanals entscheiden werden, die Möglichkeit besteht, daß ein britisches Geschwader im östlichen Mittelmeer die Italiener hindert, Kriegstransporte nach Ostafrika zu bringen. Theoretisch besteht die Möglichkeit, d. h. die Kräfteverteilung ist so, daß England mit seiner Aussicht auf Erfolg es wagen könnte, Italien im Mittelmeer entgegenzutreten.

Italien hat nach dem Kriege sich stark den Ideen des Generals Giulio Douhet zugewandt und alles Heil in einer überlegenen starken Luftwaffe gesehen. Erst in jüngster Zeit ist man davon abgegangen. Mussolini hat den Bau moderner Linienfahrzeuge in Auftrag gegeben. Gegenwärtig aber die Dinge so, daß Italien, was die starken Seestreitkräfte anlangt, dem britischen Mittelmeergeschwader unterlegen ist, während es in den leichten Seestreitkräften eine entsprechende Entschärfung der Einheiten aus der Nordsee herbeibringen kann. Die vier Linienfahrzeuge, die Italien aus der Vorkriegszeit, von seinen Schlachtkreuzern sind nur 7 nach dem Kriege erbaut. Englands Mittelmeerflotte besteht aus fünf Schlachtkreuzern und vier Schlachtkreuzern. Dazu aber sind erhebliche Verstärkungen gestiegen. Da ist zunächst der Schlachtkreuzer „Hood“ zu nennen, der mit seinen 42.100 Tonnen das größte Kriegsschiff der Welt ist. Er verfügt, wie die anderen britischen Großlinienfahrzeuge, über acht 38,1 cm-Geschütze. Diesem Kaliber hat Italien nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen, da selbst die italienischen Schlachtkreuzer aus den letzten Jahren nur eine Bestückung mit 20,3 und die älteren Schlachtkreuzer mit 24 cm-Geschützen aufweisen. Ferner befindet sich in der Flotte des „Hood“ der Schlachtkreuzer „Renown“ und der Schlachtkreuzer „Orion“, „Neptun“ und „Achilles“. „Renown“, „Orion“, „Neptun“ und „Achilles“ sind ganz moderne Schiffe, die in den Jahren 1922/23 vom Stapel liefen. Ihre Bestückung besteht freilich aus acht 15,2 cm-Geschützen, aber sie haben, wie natürlich die Großschiffe auch, Flakgeschütze an Bord und außerdem noch ihre leichte Artillerie. Der Vorteil dieser leichten Kreuzer ist ihre größere Geschwindigkeit, die 32 Knoten beträgt.

Diese britische Kräfteverteilung im Mittelmeer ist eine bedeutendere Demonstration als die Übungen vor

Abessinien nimmt an! - Und Italien?

Bedingte Zustimmung zu den Vorschlägen des Fünferausschusses. — Kein Verzicht auf Unabhängigkeit.

Addis Abeba, 21. Sept.

Die Vorschläge des Fünferausschusses werden weiter eingehend geprüft. Im großen und ganzen betrachtet man sie als annehmbar. Allerdings steht die Regierung auf dem Standpunkt, daß sie gemäß ihren früheren Zusagen über wirtschaftliche Zugeständnisse, die allen Ländern gleiche Rechte einräumen, nicht in der Lage sein wird, Italien Sonderzugeständnisse einzuräumen, da diese unter Umständen Streitigkeiten mit den anderen interessierten Großmächten bringen könnten.

Im übrigen hat der Kaiser die Schaffung einer besonderen Polizei, die für die Sicherheit der in Abessinien lebenden Europäer sorgen soll, bereits vorbereitet. Was die Kontrolle des Schiffsverkehrs an den Grenzen anbelangt, so ist man hier der Ansicht, daß dies die Aufgabe der antiaeneischen Länder sei, durch die der Schmuggel erfolgt. In der Frage der Aufnahme ausländischer Berater in die abessinische Regierung ist man nach wie vor zu Zugeständnissen bereit. Der Völkerbund solle keine Kandidaten — Europäer oder Amerikaner — vorschlagen, der Kaiser behalte sich jedoch seine Einwilligung vor.

Eine Ansprache des Negus

Das große Festessen, das der Kaiser von Abessinien am Donnerstagabend für die in Addis Abeba weilenden Vertreter der Weltpresse veranstaltet hat, nahm in Anwesenheit von 85 Pressevertretern einen glänzenden Verlauf. Im Verlauf des Abends nahm der Kaiser das Wort zu einer Ansprache, in der er nochmals wiederholte, daß er niemals ein Mandat, welcher Form es auch sei, annehmen werde, das die Unabhängigkeit seines Landes verletzen würde.

Er sagte wörtlich: „Über 2000 Jahre unserer Freiheit haben wir unsere Fähigkeit gezeigt, uns ohne Protektorat selbst zu regieren. Als Führer des Kaiserreiches und Beschützer eines Volkes werde ich im Kriegsfall selbst das Heer gegen den Feind führen, aber Gott wird es zu verhindern wissen, daß unser Streit mit Italien einen blutigen Ausgang nimmt.“

Wir können Italien keine wirtschaftlichen und Gebietszugeständnisse gewähren, ohne eine Gegenleistung zu erhalten oder Italien dadurch von einem Angriff abzuhalten. Als unabhängiger Staat werden wir über unsere Freiheit.

Heute Entscheidung Italiens?

Die Berichte der Blätter aus Genf lauten womöglich noch düsterer als bisher, wenn auch angenommen wird, daß die endgültige Entscheidung bis Samstag (heute) auf sich warten lassen werde. Viele Beobachter vermuten, daß es wieder eine glatte italienische Ablehnung geben werde, die Minderheit ist aber der Meinung, daß Italien nicht wieder die Verantwortung für die Verwerfung einer Reihe von Vorschlägen ohne vorhergegangene Erörterung auf sich nehmen werde.

Auf jeden Fall glaubt man, daß die Sitzung des italienischen Ministerrats am Samstag eine Entscheidung in der einen oder der anderen Richtung bringen wird.

Nur wirtschaftliche Sanktionen kein Kriegsgrund

Der Sonderkorrespondent der „Times“ in Genf meldet, daß in französischen und britischen Kreisen in Abrede

Alexandria. Nimmt man dazu noch die Meldung aus Singapur, daß der britische große Kreuzer „Berwick“ dort von der ostchinesischen Station aus eintraf, um nach dem Westen, also in der Richtung des Roten Meeres, weiterzufahren, so geht auch daraus hervor, daß die Engländer zum mindesten allen Eventualitäten gewachsen sein möchten.

Die Luftflotten beider Länder lassen sich in diesem Zusammenhange schwer vergleichen. Italien besitzt anerkanntermaßen eine hochwertige moderne Luftflotte, aber man weiß noch nicht, wie stark die Beanspruchung durch den künftigen afrikanischen Kriegsschauplatz ist. England hat in letzter Zeit auch namhafte Luftstreitkräfte nach Ägypten, Malta und Zypern geworfen. Nicht unerwähnt dürfen in diesem Zusammenhange auch die Meldungen über den Schutz der ägyptischen Grenze nach der Landesseite hin bleiben. Tripolis grenzt mit der Cyrenaika an Ägypten. Dort errichten die ägyptischen Truppen bereits Drahtverhaue. Durch die Radiostation Bari agitierten die Italiener unter den Ägyptern. Gegen diese Unfreundlichkeit haben die Engländer nachdrücklich Einspruch erhoben, aber die italienische Presse behauptet als Antwort, daß England durch Ägypten die Senuß gegen Italien aufreize. Auch dieses Symptom ist nicht leicht zu nehmen. Das Eingeborenenelement ist ohnehin unruhig, und es könne leicht verhängnisvoll werden, wenn man diese Unruhe bis zu Revolten steigert.

stellt werde, daß Savat Eden um ein Versprechen ersucht habe, daß die britische Regierung auf keinen Fall über wirtschaftliche Sühnemahnahmen gegen Italien hinausgehen werde. Anscheinend habe Baron Aloisi angedeutet, daß wirtschaftliche Sühnemahnahmen von verhältnismäßig milder Art in Rom nicht als eine Herausforderung betrachtet werden würden, die als unfreundliche Haltung zu bewerten wäre und Krieg bedeuten würde.

„England will den Krieg“

Scharfe Sprache italienischer Blätter.

„Gazzetta del Popolo“ überschreibt ihren Leitartikel: „England will den Krieg gegen Italien“. Diese Worte mögen, so sagt das Blatt, nach den kürzlichen Äußerungen des britischen Außenministers überraschend klingen, aber sie seien die durchaus logische Folgerung der englischen Haltung in Genf, der Kriegsschiffzusammenziehungen im Mittelmeer und im Roten Meer sowie der herausfordernden Sprache der englischen Zeitungen. Es bestehe kein Zweifel darüber, daß sich England entschieden Italien entgegenstellt habe aus Gründen, die nichts mit dem Völkerbund zu tun haben. England beziehe sich zu Sühnemahnahmen zu greifen. Es wolle den Krieg.

In ähnlicher, wenn auch nicht so krasser Form äußert sich die Turiner „Stampa“. Sie behauptet, England stürze Europa mit japanischer Gelassenheit in den Abgrund. Die Entsendung der größten Schlachtschiffe der englischen Flotte, „Hood“ und „Renown“, in das Mittelmeer wird als Einschüchterungsversuch und Herausforderung bezeichnet.

Mussolinis Nein

Englische Beforgnisse. — Keine „papierene“ Sühnemahnahmen.

„Daily Telegraph“ sagt in einem Leitartikel, Mussolini sei soweit gegangen, daß er eine Umkehr nicht mehr wage, selbst, wenn er sie wollte. Für letztere seien allerdings keine Anzeichen vorhanden. Er habe eher die Brücken hinter sich abgebrochen. Wenn sich in den nächsten Tagen kein ewiges Nein nicht ändere, müsse der Völkerbund in anderem Tone reden.

Der diplomatische Mitarbeiter des arbeiterparteilichen „Daily Herald“ erklärt aus Genf, die dortigen Italiener hielten noch immer ernsthaft an dem erlaunlichen Glauben fest, daß aus einem Kriege mit Abessinien sich keine ernstesten Folgen ergeben würden. Sie glaubten nur an papierene Sühnemahnahmen wie z. B. Abberufung von Botschaftern und die formelle Verweigerung von Krediten, die Italien ja sowieso nicht erhalten würde. Es sei aber ganz entschieden die Ansicht der britischen und der französischen Regierung, daß es der aller schlimmste diplomatische Kurs sei, den man einschlagen könne, um solche Sühnemahnahmen zu treffen, deren Unwirksamkeit feststehe.

Nach Ansicht des Korrespondenten soll es ganz sicher sein, daß Frankreich, wenn nötig, ganze Arbeit machen werde. Jedes Zögern sei jetzt geschwunden. Es seien Beschlüsse gefaßt, die nicht wieder umgestoßen werden könnten.

Etwas anderes berichtet der diplomatische Korrespondent des liberalen „News Chronicle“ in Genf. Zur Besprechung zwischen Laval und Eden stellt er fest, daß in britischen Kreisen Pessimismus herrsche. Einer der Gründe sei das zweideutige Verhalten Laval und der Ton der französischen Presse. Die letzte Besprechung Laval mit Eden sei in mancher Hinsicht nicht sehr befriedigend gewesen. Der Korrespondent glaubt aber, daß zwei Faktoren Laval schließlich nötigen werden, den Völkerbund an die erste Stelle zu setzen: Erstens Herriot, der in Frankreich viel mehr Anhänger besitze als Laval, und zweitens die Tatsache, daß England Frankreich im Völkerbund die Führung abgenommen habe.

Gerechtigkeit für Memel!

Gegen Litauens aufreizende Gewaltpolitik. — Ruf an die Signalmächte.

Königsberg, 19. September.

Die „Preussische Zeitung“ veröffentlicht eine 46 Seiten starke Memel-Sondernummer „Memelland in Rot“, in der u. a. die Reichsminister Dr. Frick, Freiherr von Neurath, Göring und Dr. Goebbels das Wort nehmen.

In wenigen Tagen werden die Memelländer erneut um die Verteidigung ihrer Autonomie ringen. Daß ganz Deutschland, insbesondere aber Ostpreußen, diesen Schicksalsgang der Memelländer mit größter Anteilnahme verfolgt, zeigt in einem Leitartikel „Ostpreußen und Memel“ der Reichsinnenminister Dr. Frick auf. „Obwohl die Rechte der Memeldeutschen“, so schreibt er, „durch das Autonomiestatut vom Mai 1924 von England, Frankreich, Italien und Japan garantiert, vom Völkerbund bestätigt und von Litauen anerkannt wurden, ist das Statut von Litauen



Achtung Gasthaus zum Schützenhof, Flörsheim

Im Ausschank prima 1934er
Naturwein eign. Wachstum
per Glas 25 Pfg.
Kapelle Hub-Wagner.
Eigene Konditorei
Bekannt gute Küche!

Morgen Sonntag ab 5.00 Uhr grosses

WINZER-FEST

Tanz Gesangsvorträge

Um geneigten Zuspruch bittet: Jakob Singer und Frau

Wein-Verkauf
über die Straße:
Weißwein Ltr. 60 u. 90 Pfg.
Rotwein Ltr. 90 Pfg.

Statt Karten!

Für die uns anlässlich unserer Vermählung
so zahlreich erwiesenen Gratulationen, Blu-
men und Geschenke sagen wir hiermit allen
herzlichen Dank!

Ganz besonderen Dank der Marianischen
Kongregation.

Franz Klee und Frau Käthe
geb. Messer

Flörsheim September 1935 Rüsselsheim

Statt Karten!

Hermann Stemmler
Anni Stemmler
geb. Schrodé
VERMAHLTE

Hochheim a. M. Flörsheim a. M.
22. September 1935

Gloria-Palast

Samstag 8.30 Uhr — Sonntag 4.30 und 8.30 Uhr

Ein neuer Großfilm mit der bekannten Sängerin
Jarmila Novotna, Ivan Petrovich, Gerda Maurus

Der Kolak und die Nachtigall

ein Drama nach dem bekannten Roman. Ein
herrlicher Film, dramatisch und spannend zugleich

Gutes Vorprogramm

Die Kindervorstellung ist nach dem Aufmarsch

Bäuerliche Frauenschule
Bad Weilbach
bei Flörsheim am Main

Am 8. Oktober 1935 beginnen die halb-
und einjährigen Haus- und landwirts-
chaftlichen Lehrgänge. — Anmeldungen
erbeten an die Schulleitung: **H. Genzel**

Zur Wiesennmühle

(schöner Ausflugsort!) Spez.: Butter u. Käse, Speck u.
Eier, Hausmacherwurst zu niedrigen Preisen. Prima
selbstgekehlter Apfelwein. Es ladet frdl. ein Familie Jos. Thomas

Empfehle neue u. gebrauchte
Fässer
in allen Größen.

Philipp Moß, Küfermeister
Hochheim, Weiherstraße 1

Wer
sein Geschäft auf der Höhe
halten will, der muß durch
INSERATE dem Publikum
seine Waren immer wieder
empfehlen.



IMI

Wie ein
Spiegel
jeder
Teller!

Gefertigt in den Porzellanwerken!

Hauptverleger und verantwortlich für Politik und Lokales: Heinrich Drehschütz
Hochheim. Hauptverleger und verantwortlich für den Kreiszeitung: Heinrich Drehschütz
Hochheim. Druck und Verlag: Heinrich Drehschütz, Kettlich in Flörsheim am Main
D-A. VIII. 35: 1136 Zur Zeit ist Preisliste Nr. 12 gültig

Flörsheim 09 — Mainz 05

Spielbeginn: 1. Mannschaft um 3.15 Uhr, 2. Mannschaft um 1.15 Uhr

STADT und LAND können HELFEN!

Volksgesundheit ist National-
gut und muß behütet werden.

Melde Deinen Freispion sofort bei der N.S.D.

„Erhaltungsmittel des Deutschen Volkes“
JEDER KANN HELFEN!

Männer-Gesang-Verein
„Liederkranz“ E. V. Flörsheim
Dirigent: Musikdirektor H. Heermann, Frankfurt

Einladung zum
Volkslieder-Abend

am Sonntag, den 29. September 1935, abends
8 Uhr im Saalbau Hirsch verbunden mit der
Aufführung des heiteren Liederspiels
„Das deutsche Volkslied“

Anschließend T A N Z

Eintritt a Person 50 Pfg. Tanzen frei.
Verlängerte Polizeistunde!

Eintrittskarten sind bei sämtlichen Sängern im
Vorverkauf und an der Kasse zu haben.

Die Vereinsleitung

Schöne
Barterwohnung
bestehend aus 4 Zimmern u.
Küche, neu hergerichtet,
sofort zu vermieten.
Näheres Obermainstr. 4, 1.

Graphologie
Charakter- und Vergleichs-
analysen, **Schriftgutachten.**
— Diskretion zugesichert!
Viele Anerkennungen!

Ph. Grob,
Flörsheim a. M.
Drehhausergasse 3

Fünf schöne, fünf Wochen
alte
Ferkel
preiswert zu verkaufen.
Peter Börner,
Weilbach, Linfenberg.

Ab Montag
wieder frische
Seefische
sowie Salzheringe, Ma-
rinaden, Bücklinge etc.
Heinrich Harl,
Flörsheim a. M.,
Hochheimerstraße 27.

Fo Milchvieh-
Auktion
v. frischmelkenden
und hochtragenden
evtl. gefahrenen Kühen u. Rin-
dern der deutschen Fleckvieh-
rasse

Groß-Gerau, Adam Gölbelstr. 7
vormittags 11½ Uhr,
veranstaltet von der Nutzvieh-
beschaffung e. G. m. b. H. Fim.

Freitag, 27. September 1935

Fo Milchvieh-
Auktion
v. frischmelkenden
und hochtragenden
evtl. gefahrenen Kühen u. Rin-
dern der deutschen Fleckvieh-
rasse

Groß-Gerau, Adam Gölbelstr. 7
vormittags 11½ Uhr,
veranstaltet von der Nutzvieh-
beschaffung e. G. m. b. H. Fim.

Freitag, 27. September 1935

Süßer
Apfel-Mosé
täglich frisch Liter 22 Pfg.
Empfehle gleichzeitig meine
Kellerei, per Zentner 50 Pfg.
Anton Heuhaus.

Achtung! — Neu!
Nähmaschinen
versenkbar, m. Holzgestell, von
RM. 99.50 an, voll. Garantie
J. Grosch Pfm. Höchst Pfälzerstr. 4

Große
Fo Milchvieh-
Auktion
v. frischmelkenden
und hochtragenden
schwarzweißen
Milchkühen
in Frankfurt a. M. Höchst Kaser-
ne Höchst, vormittags 11.30 Uhr
veranstaltet von der Nutzviehbe-
schaffung e. G. m. b. H. Fim.
Dienstag, 24. September 1935
Auftrieb ca. 40—50 Tiere!

Dromit
Farben und Lacke

von jedem begehrt,
Von vielen verwendet,
von allen verehrt,
Mit Dromit Farben u. Lack
den Anstrich gemacht.
Ein Anblick, daß jedem
das Herz lacht.

Drogerie und
Farbenhaus Schmitt
Flörsheim a. M.
Oelfarben- u. Lack-Fabrikation
Pinsel, Farben, Lacke, Tapeten
Größtes Spezialgeschäft der
Branche am Platze.
Verkaufsniederlage der Dromit
Oelfarben und Lacke bei
Heinrich Messer, Gänskipfel

Überall
SALAMANDER
Schuhhaus J. L.

Flörsheim a. M., Wickersberg

Natur-Wein
½ Ltr. v. 65 an, 1 Ltr. v. 120
Noll, Hochheim, Wehrhahn

„Mainlust“ Rüsselsheim

Morgen Sonntag, den 22. Sept. 1935
auf der Terrasse

Konzert
Tanz

Wochenplan des Staatstheaters Wiesbaden

Großes Haus

So. 22. Sept. 15 Uhr Charlens Tante. 19.30
Cavalleria rusticana und Der Bajazzo. — Mo. 23.
20 Uhr Pantalon und seine Söhne. — Di. 24.
19 Uhr Tannhäuser. — Mi. 25. Sept. 19.30 Uhr
— Do. 26. Sept. 19.30 Uhr Prinz von Preußen.
Fr. 27. Sept. 19.30 Uhr Der Vogelwandler. — Sa.
Sept. 19.30 Uhr Der Student von Prag. — So.
Sept. 14.30 Uhr Prinz von Preußen, 19.30 Uhr
nigstinder.

Stadtheater Mainz

So. 22. Sept. 13 Uhr Das Lied der Nacht.
Uhr Undine. — Mo. 23. Sept. 19.30 Uhr Der
Christian. — Di. 24. Sept. 16 Uhr Peter.
Peppina. — Mi. 25. Sept. 16 Uhr Peter.
Undine. — Do. 26. Sept. 20 Uhr Die Hofen des
Bredow. — Fr. 27. Sept. 20 Uhr Der Barber.
Sevilla. — Sa. 28. Sept. 20 Uhr Undine.
29. Sept. 20 Uhr Peppina.

Rundfunk-Programme
Reichsender Frankfurt.

Jeden Freitag wiederkehrende Programm-Rundschau:

6 Choral, Morgenpredigt, Gymnastik; 6.30 Frühkonzert;
Nachrichten, Wetter; 8 Wasserstandsmedien, Zeit, Wetter;
8.10 Gymnastik; 8.30 Frühkonzert bzw. Sendepause;
Werbelkonzert; 11.40 Programm, Wirtschaftsmedien;
11.45 Bauernfunk; 12 Mittagskonzert; 13 Zeit,
Nachrichten, Wetter; 13.15 Mittagskonzert;
Zeit, Nachrichten, Wetter; 14.10 Ritten im Weltfunk;
Zeit, Wirtschaftsmedien; 17 Nachmittagskonzert;
Das Leben spricht; 18.55 Wetter, Sonderwetterbericht;
die Landwirtschaft, Wirtschaftsmedien, Programm;
rungen, Zeit; 19.50 Tagespiegel; 20 Zeit, Nachrichten;
Zeit, Nachrichten; 22.15 Wetter, lokale Nachrichten;
24 Nachtmusik.

Sonntag, 22. September: 6 Hafenkonzert; 8
Wasserstandsmedien, Wetter; 8.05 Gymnastik; 8.25
paule; 8.45 Choralbläser; 9 Evang. Morgenfeier; 9.45
kenntnis zur Zeit; 10 Deutsche Morgenfeier der
jugend; 10.30 Chorgefang; 11.10 Dichter im Dritten
11.30 Bachantate; 12 Musik am Mittag; 13 Unterhaltung;
musik, dazwischen: Hörberichte vom Großen Preis von
nien, Start und erste Runden; 14 Stunde des Sch
runden des „Großen Preis von Spanien“; 17 Was
und Liebe; 18 Jugendfunk; 18.30 Tag des Deutschen
tums; 19 Bitte recht freundlich, heitere Hörfö
Sport; 20 Manfred, dramatisches Gedicht; 21 Der
Geschichten; 22 Zeit, Nachrichten; 22.15 Wetter, lokale
richten, Sport; 22.20 Funkbogen um das Fest der
furter auf dem Römerberg; 22.35 Sportpiegel des
tag; 23 Tanz in der Nacht; 24 Nachtmusik.

Montag, 23. September: 10 Sendepause; 10.15
funk; 10.45 Praktische Ratsschlüsse für Küche und Haus; 11.15
Kinderfunk; 11.30 Was bringen die Zeitschriften des
nats?; 11.45 Rhein-mainische Erzähler; 16 Kleines Deut
16.30 Konradin, der Hohenstaufe, als Symbol eigener Deut
tums; 16.45 Ein unvergeßlicher Beisatz; 18.30 Jugend
19 Volksmusik; 20.10 Wir Radel singen; 20.40 Musik am
Abend; 21.30 Beethoven-Konzert; 22.30 Musik zur
Nacht.

Von Abenteuer zu Abenteuer

Aus dem Leben eines Ausreißers von ERNST F. LÖHNDORFF



„Weißer Indianer“ im Bürgerkrieg

(Fortsetzung.)
Nach einigen Monaten packte mich Malariafieber, und ich wurde unfehlbar draufgegangen, wenn nicht endlich mein Geheißer mich auf ein Pferd gebunden und auf den Berg im Gebirge gebracht hätte. Hier lernte ich, halb- und halb-Indianer, aus der ich erst abends zurück- kam, Pablo, der älteste Sohn des Patriarchen, mit dem ich hauste, pflegte mich manchmal zu knuffen, solange ich noch kränklich war, bis es mir einmal zu bunt wurde und er auf sehr nachdrückliche Weise Bekanntschaft mit meinem Gaffo machte. Zum ersten Male empfand ich eine Art Staunen, welches ungebändigte Wildheit in mir hervorrief. Es suchte mir förmlich in der Hand, den Indianer zu erschließen. Ich ließ ihn aber liegen und ohne mich umzusehen, bergab in den goldenen Abend. Er entleerte seine Pistole hinter mir, die Kugeln schlugen über meinem Kopf, und ich fandte ein gewaltiges Geklapper zurück. In Mulegé ging ich in eine noch größere Kneipe und setzte mich verdrösten an den Tisch. Man brachte mich, trank mir zu, und ich erzählte mein Abenteuer Pablo. Alles rief Beifall bis auf einen ausgemergelten Revolverhelden, der mir blutigen Hohn ins Gesicht schleuderte. Darauf fuhr seine Hand nach der Waffe.

Ballerei in der Schenke

Die Umstehenden stoben auseinander, endlich tauchten die Tische, und der Wirt warf sich hinter seine Bar. Die Pistole des Spielers war halb heraus, als die meine und der Mann gurgelnd über den Tisch fiel. Eine Wasserbombe ist ungefähr das Gefühl, das ich empfand, als ich auf meinen rauchenden Revolver starrte. Die Augen beglückwünschten mich zu meinem „ersten Mann“, der etwa 15 Jahre! Unverdauter Comboyromantik schmeckte ich sofort eine Kerbe in den Pistolengriff.

Nach dieser Schießerei arbeitete ich auf der Plantage anderer Mexikaner, wo man aber aus dem Hinter- grund auf mich schob, und überdies wollte er mich durchaus seiner Tochter Ramona, einem ganz hübschen, aber krummbeinigen Mädchen, verheiraten. Da verließ ich und fuhr mit einem Indianer im Kanu in die große Wüste, wo wir eintam als Hölzler und Schildkröten- lebten. Nachts hockten wir am Feuer, dicht an der die Sterne widerspiegelte. Die Conotenwölfe heul- ten in den Schluchten, und der rote Mann erzählte mir seltsame Geschichten alter, halbvergessener Indianer- mit kindlicher Phantasie. Es waren schöne Zeiten! Nach diesen Geschichten brachte ich unser Holz nach Mulegé, und der Käufer brachte mich auf Grund des Nimbus, den mir meine Revol- vererei verschafft hatte, als Aufseher auf seiner Plan- tation. Mein alter Freund Pablo schob ein paarmal auf, als ich träumerische Ausfahrten auf der Lagune nahm. Er war stets so wütend, daß er nie traf, ich mich auf den Boden des Fahrzeugs und lachte ihn immer, wenn mir jemand übel will — auch heute — dann lache ich aus innerer, sich um nichts kümmer- n.

In Mulegé erlebte ich mein erstes Liebesabenteuer mit der schönen Mercedes, der Tochter eines reichen Herden- besizers. Das Idyll wurde eines Nachts gestört. Ich wurde gerade zum Fenster hinaus, um durch den Hof über die Mauer zu schlüpfen, denn draußen stand mein geliebter ein Fensterladen, ein Schuh trachte, und eine polierte Kutsche neben mir in die Mauer, während Herdenbesitzer, der mich erkannt hatte, laut schrie. Ich rannte davon, und bei der Mauer verlor ich noch der Puma, der sich an langer Kette im Hofe hielt, seine Krallen mir auszuprobieren. Am andern Morgen war richtig Teufel los, und man legte mir nahe, Mulegé zu ver- lassen. Ich wurde nach Comodoro gebracht, einer Oase im Gebirge, und als Verkäufer in einer Art Kan- tonen angeestellt. Hier gab es bald wieder die alte Ge- heimnisse. Mein neuer Patron wollte mich durchaus wieder seiner Tochter verheiraten, die noch nicht einmal schön war. Verzweifelt ritt ich oft in die Wüste, deren gran- diöse Schönheit mir mehr gab, als alle Konsumladenbesitzer- der Welt es hätten tun können. Und als ich meinen ersten Menschen erschoss — wieder einen Spieler — mußte Comodoro ziemlich fluchtartig verlassen. Vier Tage später mein einflamer Ritt durch das Gebirge nach dem berühmten Loreto, wo ich Arbeit als Ladendiener eines kaffeehaltigen Storens fand.

Im dritten Male wollte man mich mit einer braunen Katze auf dem Schoner „San Juan de Guaymas“. Das Schiffe fuhr in die Bai und luden Holz nach Mulegé. Das Schiffe nahm eine Ladung von rund 300 Zwanzig- lörns Riscal ein. Dieses Getränk, das man aus den Früchten und destillierten fleischigen Teilen der Agave herstellt, wurde in der Bai an einem versteckten Ort in einem freiem Himmel fabrikt. Die Brenner, Männer, Frauen und selbst Kinder, waren ununterbrochen betrunken. Die Luft im Umkreis stank nach Riscal, und als wir in die See waren, gingen wir auch an zu trinken. Von morgens bis abends. Meist war das Schiff sich selbst überlassen, selten daß mal einer, wütend lachend, eine Weile Feuer ging. So fuhr er hin und her, vor- und zurück. Unterwegs trafen wir einen anderen Schoner, der beladene und seine ganze Mannschaft zum Riscal- trinken und den damit verbundenen sogenannten „Farb-“ des Giftes, wie sie ähnlich der Opiumrausch er- zeugt, in uns sandte. Nachher fuhr er weiter und wären wir in den offenen Pazifik getrieben und gekentert, wenn ein anderes uns begegnendes Schiff die sonderbaren

willkürlichen Bewegungen des „San Juan de Guaymas“ bemerkt und uns nach La Paz geschleppt hätte. Ich war tagelang krank, und seit der Zeit bin ich sehr vorsichtig mit dem Alkohol.

In den Krallen des Durstes

Wir fuhr nach Guaymas, und hier nahmen wir in dunkler Nacht siebzehn Chinesen über, die eng wie die Heringe in und auf dem kleinen Schoner verstaubt wur- den. Neben einer Anzahl Opiumkisten sollten sie golfauf- wärts zur Coloradorvermündung und weiter in die Ver- einigten Staaten geschmuggelt werden. Auf dreieiertel des Weges überraschte uns einer der furchtbaren periodischen Herbststürme und warf das Schiff auf eine Sand- bank. Fast alle Chinesen ertranken im Schiffs- raum oder wurden über Bord gespült. Drei Mann von der Besatzung und sieben Chinesen erreichten wir die Küste. Zwischen uns und ihnen entspann sich ein Streit um die einzige gerettete, etwa zwei Liter enthaltende Wasser- flasche. Denn es gab nach allen Richtungen der Halbinsel auf vier Tagemärsche keinen Tropfen Wasser! Ich erschoss fünf Chinesen, als sie mit dem Messer auf uns losgingen. Die übrigen zwei



liefen in die Bergwildnis hinein und sind dort sicher umge- kommen. Der Kapitän, ein Matrose und ich wanderten die Küste hinab, Santa Rosalia zu. In der ersten Nacht, als wir auf tauschendem Sande schliefen, erwachte ich und fand den Matrosen mit dem Kapitän im Ringkampf um das Wasser begriffen. Der Kapitän war plötzlich verrückt ge- worden! Fortan mußten wir ihn bewachen. Er plapperte unaufhörlich vor sich hin, jammerte um sein Opium, und oft mußten wir ihn prügeln, weil er nicht mitwollte. Wasser gab es nur schluckweise. Am zweiten Tage sprang er im Wahnsinn in eine tiefe Bucht. In solchen Meeres Einschnitten halten sich gern große Einsiedlerhaie auf, weil es da viele Fische gibt. Und es war ein solcher dort, der Kapitän Pa- lacio in Empfang nahm! Entsetzt eilten wir weiter. Das Wasser war nun alle. Morgens leckten wir den Tau von den Büschen. Einmal fanden wir eine Menge Seepfaffen am flachen Strand, die wir voll Bier lebend fraßen.

Den letzten Tag fielen wir oft hin, trocken und taumeln- den Streckenweise. Die Augen des andern bargen böse Ge- danken, und ich hatte auch manchmal das Verlangen, ihn umzubringen, um sein Blut zu trinken. Oh, Durst ist die größte Grausamkeit, die einem Menschen in heißen Gegen- den zustoßen kann! Ausgeir wurden sehr zudringlich, aber ich hatte keine Patronen mehr. Endlich, als wir nur noch in langen Pausen kurze Strecken kriechen konnten, hörten wir den gellenden Abendpfiff der Erzählung von Santa Rosalia. Das gab uns neue Kräfte, und wir frohen bis zur Hütte eines Mexikaners, der uns aufnahm und pflegte. Ich trennte mich von meinem Matrosenfreunde, fuhr als Passagier auf dem Schoner „Andine“ nach Guaymas. Ein heftiger Wechselstieberanfall warf mich während der zehn- stündigen Überfahrt auf die Planken. Zitternd, von zwei Mexikanern geführt, ging ich in Guaymas zum Konsul, aber da ich keine Papiere hatte und er ein cholerischer Herr war, wies er mir die Tür. Irr lachend, taumelte ich in einer der Straßen in ein Soldatenlager. Nationale Revolutionäre, die vor wenigen Tagen die Stadt eingenommen hatten! Es waren lauter hochgewachsene Yaqui-Indianer aus den Bergen, von deren Tapferkeit, Ehrlichkeit und ihren im ganzen Staate gefürchteten dämpfenden, oft mit Men- schenhaut bespannten Kürbiströmmeln ich schon viel ver- nommen hatte. Ein großer Kerl stand vor mir. „Was willst du?“ Ich stöhnte im Niederstinken: „Ich bin ein Deutscher, nehmt mich auf, ich habe Fieber!“ Eine Stimme, die klang mir ganz ferne, rief: „Die Deutschen sind tapfer, sie führen Krieg gegen die ganze Welt!“ Da verließen mich die Sinne. Ein paarmal wurde ich wach, sah mich in einem Hofe liegen, wo Gewehrpyramiden standen und Indianer vor Feuer hockten. Eine dunkelhäutige Frau gab mir etwas Kühlendes zu trinken, und ich war zufrieden. Ich fühlte mich wieder gesund werden, denn ich war bei den Yaquis. Bei Indianern!

Im mexikanischen Bürgerkrieg

Mit diesen Yaquis, die mich wirklich gesund pflegten und sich als ehrliche, manchmal von einer, wohl auf dem gewalt- samen Aussterben ihres Stammes beruhenden, schwermütig

phantastischen Wildheit befeuerte Kämpfer herausstellten, durchzog ich das Land. Unser General hieß Francisco Ur- balejo, war ein Vollblutyaqui, und wir führten für den Präsidenten Francisco Villa gegen Car- ranza und General Calles Krieg. Manchmal zählte unsere Partei an zehntausend Mann bewaffnete Reiter- und Fuß- gängerhorden, die durch einen unendlichen Weiber- und Kin- dertroß beschwert waren. Manchmal stieg diese auf verschie- dene Staaten verteilte Armee bis zu vierzigtausend und mehr. Munition lieferte Amerika an alle Parteien, gegen Vieh und künftige Minenkonzeptionen!

Monatelanges Reiten in der Sierra, tolle, unbeschreib- lich grausame Kämpfe und Schleichkrieg, Städteplünderun- gen und wieder wochenlanges Dahinträumen in eroberten Plätzen füllten unser Leben aus. Die Bevölkerung fürch- tete die Yaquiindianer und deren schauerliche Trommeln wie den leibhaftigen Teufel. Rask war ich in den Nord- staaten des Landes als „El indio blanco“ — „der weiße Indianer“ bekannt. Ich tat nie- mand etwas, und wenn ich plündern half, so beschränkte sich dies auf Pfeifentabak und Bücher. Ein Esel mit zwei Bücherfäden begleitete mich zum Gaudium der India- ner stets durch dick und dünn. Da ich meinem General amerikanische Zei- tungen überlegen konnte, wurde ich zum Leutnant ernannt.

Gegenüber von Guaymas liegt die gewaltige, grünbewachsene Insel Tiburon, die der lagenhafte Stamm der Ceris bewohnt.

Diese schwimmen manch- mal, wenn Fischertanus zu nahe kommen, unter Wasser heran, tippen das Fahrzeug um und ertränken die Insassen. Es geht die Rede, die Ceris seien Kannibalen! Ich machte eine Straf- expedition nach der In- sel mit. Mein Freund und Beschützer, ein rie- siger Yaquioberst, führte uns an. Wir fanden nach stundenlangem Herumklettern eine An- zahl grotesk aussehender, sich selbst verstüm- melnder Cerisindianer im Sterben vor. Einer zeigte uns eine Stalat- tenhöhle, in der ganze Wälle von Körpern lagen, in Jahraufbau zu Tropstein geworden, der sie glitzernd bedeckte. Später zog unsere Armee nach Norden. Die langen Eisenbahnzüge aus lauter Frachtwagen, die innen und oben mit Tausenden von In- dianern, ihren Weibern und dürftigem Hausrat gefüllt waren, fahen prachtvoll malerisch aus. Bei einer Station erstreckten sich zu beiden Seiten der Gleise lange Holzstapel, die die Gegner mit Petroleum getränkt und angezündet hatten. Sie bildeten ein fauchendes, knatterndes Feuer- meer, und durch diese Flammenhölle, die einem den Atem wegnahm, leuchteten unsere Züge. Vor der Stadt Magdalena kamen wir in ein Gefecht. Die Indianer zündeten im laut- losen Vorwärtstürmen Feuer aus grünem Holze an, dessen schwarzer Rauch allmählich das ganze Kalkental mit schwe- ren Wollen verdrängte. Ununterbrochen dröhnten lang- sam Hunderte mit Menschenhaut bespannte Trommeln, und das durch Markt und Bein gehende Kriegsgeheul durchschnitt diese Töne. Die Gegner liefen davon.

Dann lagen wir an der Grenze von Arizona im Ruhe- quartier. Oberst Romero verleihte mich zu einem nächtlichen Ausflug über die Grenze, um amerikanische Pferde zu stehlen. Es gelang uns, die Tiere zu fangen und dann an den vom Hufgepolter erwarteten Besitzer nach langem Pala- ver sofort wieder zu verkaufen. Die blonde Frau des Ame- rikaners versuchte, mich zum Bleiben zu bewegen, aber ich war zu sehr Indianer geworden und ritt mit Romero nach Mexiko zurück. Mit einer Abteilung Yaquis half ich Tage darauf, die Stadt Cananea erstürmen.

Mit meinem Yaqui- und ich war inzwischen Major geworden — wurde ich ins Gebirge gefandt, um noch mehr Indianer zu rekrutieren. Unterwegs blieben wir in der Hauptstadt Hermosillo, und beide wohnten wir im Regie- rungspalast dieses herrlichen Ortes. Unser Zimmer hatte eine gelbe Seidentapete, die aber von Messern und Kugeln zerfetzt war. Mit zehn Yaquis ritten wir durch wasserlose kahlenhörsale Täler und steile Hänge hinauf, wo manchmal unübersehbare Opuntienfelder in flammender Blüte stan- den, in das Herz der Sierra zum Jefe oder Hauptling Bitana. Dieser hauste auf der Plattform eines ungeheuren Tafelberges, und noch heute denke ich an die wahnwitzige Kletterei zu ihm hinauf! Trommeln, mit denen die In- dianer sich Neugkeiten durch den ganzen gewaltigen Gebirgskomplex übermitteln, riefen einige tausend Yaquis herbei, und mein Freund begann, sie nun zu überreden, in- dem er ihnen in primitiver Rhetorik die Freuden der Städte schilderte. Der gigantische Häuptling — er war noch größer als mein Freund und ich — hielt darauf eine eindrucksvolle Rede. Nie werde ich diese Enatsgehalt vergessen, auf dem Gipfel des Berges am Feuer stehend, wie er verjüngte, sein Volk zur Einheit und zum Zusammenhalten gegen eine Zersplitterung zu bewegen, die sich groteskerweise unten in den Tälern in Form blutiger Bruderkämpfe äußerte. Und er gewann vorläufig, denn von all den Versammelten er- klärte sich kaum ein Drittel bereit, uns zu begleiten. Die andern verschwanden in der nächtlichen Bergwelt, aus der sie gekommen waren.

(Fortsetzung folgt.)

